

Schriftsteller im Widerstand.

Facetten und Probleme der „Inneren Emigration“

Bericht zur wissenschaftlichen Tagung in Chemnitz, 9. bis 11. Juli 2009

von Martin Munke B.A.

An Untersuchungen zum Thema „Widerstand im Dritten Reich“ herrscht kein Mangel. Nahezu alle Felder und Bereiche der deutschen Geschichte nach 1933 haben in der neueren historischen Widerstandsforschung Beachtung gefunden und sind von ihr nach den verschiedensten Seiten hin auf das in ihnen jeweils vorhandene „resistente Potential“ abgeklopft worden. Dabei fällt auf, daß dem Phänomen der kulturellen Resistenz und des intellektuellen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, also den in der Regel höchst individuellen Verweigerungsformen im Bereich der Literatur, der Bildenden Kunst und der Musik, lange Zeit weitaus weniger starke Aufmerksamkeit geschenkt wurde, als es diesem für die Selbstdarstellung des Regimes wie für das Selbstverständnis seiner Gegner gleichermaßen zentralen Sektor zukommt.

Während sich die historische Forschung der 1950er und 1960er Jahre vor allem den moralischen Dimensionen des politisch-militärischen Widerstandes widmete, richtete sie in den 1970er und 1980er Jahren ihr Augenmerk primär auf die sozial- und alltagsgeschichtlichen Aspekte oppositionellen Verhaltens. Erst das seit Beginn der 1990er Jahre neu belebte Interesse an kultur- und ideengeschichtlichen Fragestellungen hat erste Versuche zur Erhellung geistig-kultureller, besonders literarischer Widerstandsaktivitäten gebracht.¹ Solche Versuche verstehen sich jedoch bislang allesamt als vorläufig, sie beschränken sich zumeist auf die Diskussion immanent literarischer Gesichtspunkte, und sie werden nicht selten in denunziatorischer Absicht unternommen – als „Entlarvung“ vermeintlich „affirmativer“ Tendenzen in Leben und Werk der zur „Inneren Emigration“ zählenden Autorinnen und Autoren.

Solchen Hemmnissen und Beschränkungen entgegenzuwirken war das Ziel der Tagung „Schriftsteller im Widerstand. Facetten und Probleme der „Inneren Emigration“, die vom 9. bis 11. Juli 2009 in Chemnitz stattfand und von der Professur für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts der TU Chemnitz gemeinsam mit der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944, der

¹ Siehe z.B. *Denk*, Friedrich: *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich*, 3., durchges. Aufl., Weilheim i. OB 1996; *Kroll*, Frank-Lothar (Hg.): *Deutsche Autoren als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Beiträge zur Widerstandsproblematik*, Berlin 2000; *Ders.* (Hg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*, Berlin 2003; *Schnell*, Ralf: *Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus*, Reinbek bei Hamburg 1998.

Stiftung 20. Juli 1944, dem Rheinischen Merkur und der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung veranstaltet wurde. Es entstand das facettenreiche Gesamtbild einer noch weitgehend unerschlossenen Literaturlandschaft, zu deren Neuentdeckung und Einbindung in den Horizont moderner internationaler Widerstandsforschung auch die baldige Veröffentlichung der Vorträge in einem Tagungsband beitragen soll.

In seinem einleitenden Referat legte *Frank-Lothar Kroll (TU Chemnitz)* Möglichkeiten und Grenzen intellektuellen Widerstands im Dritten Reich dar. Gerade von Schriftstellern fänden sich im Schwanken zwischen Widerstand und Anpassung viele „halbgetarnte“ Stellungnahmen, die eine angemessene Einschätzung der Position ihrer Verfasser erschwerten. Zwischen verhaltener Anpassung, einem Ausweichen ins Unpolitische und eindeutiger Regimekritik seien verschiedene Formen der „Widerständigkeit“ möglich gewesen. Resistenz äußerte sich oft nur in chiffrierten literarischen Gegenwelten. Anhand der Beispiele Werner Bergengruen (1892-1964), Heinrich Lützeler (1902-1988) und Gertrud Fussenegger (1912-2009) arbeitete Kroll drei Punkte heraus, die es bei der Behandlung der Literatur jener Zeit zu bedenken gelte. Erstens hätte es für Autoren beträchtliche inhaltliche Nischen gegeben, die sowohl von regimenahe als auch -kritischen Schriftstellern genutzt wurden. Trotz der begrenzten Duldung politikfreier Publizistik wäre zweitens keine offene Kritik möglich gewesen, so dass eine mehrdeutige Sprache verwendet werden musste. Und drittens hätte die widerständige Literatur einen konservierenden Charakter aufgewiesen, dank dessen nach 1945 an einen Grundbestand ethischer Normen angeknüpft werden konnte.

Hans Dieter Zimmermann (TU Berlin) formulierte anschließend Überlegungen zu difinitorischen und inhaltlichen Fragen der die Tagung überschreibenden Begriffe. Die Einheitlichkeit suggerierenden Bezeichnungen „Exilliteratur“ und „Innere Emigration“ würden der Heterogenität der unter ihnen zusammengefassten Schriftsteller nicht gerecht werden. Die metaphorische Beschreibung „Innere Emigration“ sei zudem unglücklich gewählt, könne aber bei sachlicher Anwendung durchaus verwendet werden. Denn während in der Zeit der Nazidiktatur die Leistungen der im Reich verbliebenen Schriftsteller von den Exilanten sehr geschätzt worden wären, hätten die Auseinandersetzungen um den Begriff nach 1945 – ausgehend vom Streit zwischen Thomas Mann (1875-1955) und Frank Thiess (1890-1977) – zu einer pauschalen Abwertung der entsprechenden Autoren geführt. Ihre Werke sollten nach Zimmermann heute zuerst als eine individuelle Leistung im Kontext des jeweiligen Gesamtwerks begriffen werden. Bei jedem Schriftsteller müsse man genau prüfen, ob seine Haltung der „Inneren Emigration“ als „Widerstand der Kulturschaffenden“ entspreche. Als eigentliche „Widerstandsliteratur“ könne man unpublizierte Werke begreifen, da in ihnen eine direktere Kritik am Regime möglich war. Als weiteres Problem

nannte Zimmermann die „Dominanz des Exils über die Überlebenden“. Durch die Deutungshoheit der Vertreter der Exilliteratur nach 1945 wären die Stimmen ehemaliger KZ-Häftlinge wie H. G. Adler (1910-1988) oder Edgar Hilsenrath (geb. 1926) in der Öffentlichkeit marginalisiert worden. Bis heute seien viele von ihnen weitgehend unbekannt.

Verschiedene Möglichkeiten zur „Widerständigkeit“ oder eben „Nicht-Widerständigkeit“ verdeutlichte *Jan-Pieter Barbian* (*Stadtbibliothek Duisburg*) anhand der Untersuchung von Akten der staatlichen und parteiamtlichen Schrifttumsstellen. Die Kontrollinstitutionen hätten nicht einheitlich gearbeitet und in einem begrenzten Maß auch Autoren, Publizisten und Verleger geduldet, die dem Regime kritisch gegenüberstanden. Und doch wirkten sie effektiv genug, um offenen Widerstand unter Intellektuellen weitgehend zu verhindern. Die Gruppe der jüdischen Schriftsteller wie Ludwig Fulda (1862-1939) oder Franz Hessel (1880-1941) wurde nach 1933 binnen weniger Jahre ihrer Arbeitsmöglichkeiten beraubt. Politisch links stehende Autoren wie Albert Daudistel (1890-1955) oder Gerhart Pohl (1902-1966) konnten nur unter bestimmten Voraussetzungen wie der Vorlage ihrer Manuskripte oder unter Pseudonymen veröffentlichen und wären so marginalisiert worden. Politisch rechts gerichtete Schriftsteller wie Ernst Wiechert (1897-1950) oder Ernst Jünger (1895-1998) hätten sich stellenweise erstaunlich renitent gezeigt, aber auch ihrer Autonomie wurden enge Grenzen gesetzt. Bürgerliche Autoren wie Gerhart Hauptmann (1862-1946) oder Ina Seidel (1885-1974) hätten oft zu einer Anpassung an das Regime tendiert. Weiterhin blieb die Möglichkeit der „stillen Dissidenz“, der Rückzug in die private und berufliche Lebenswelt wie bei Oskar Loerke (1884-1941) oder Eugen Gottlob Winkler (1912-1936). Zwar konnte über Literatur die Distanz zur Diktatur zum Ausdruck gebracht, entsprechende Texte konnten aber auch als bewusste Ventilfunktion durch das Regime zugelassen werden. Diese Ambivalenz wäre nach 1945 von vielen Schriftstellern genutzt worden, um sich selbst als Widerständler zu stilisieren.

Eine weitere Ambivalenz im Umfeld der „Inneren Emigration“ leuchtete *Hans Dieter Schäfer* (*Universität Regensburg*) aus. Er konstatierte bei der deutschen Bevölkerung in der Zeit des NS-Regimes ein „gespaltenes Bewusstsein“. Neben der stark politisierten und ideologisierten Seite des Systems hätte es genauso eine unpolitische gegeben, die sich unter anderem in Straßenwerbung und Unterhaltungsfilm geäußert hätte. Viele Städte seien äußerlich kaum von ihrem Erscheinungsbild in den 50er Jahren zu unterscheiden. Die Jugendkultur sei bereits stark amerikanisiert gewesen. Die persönlichen Erfahrungswelten hätte man in einer „kollektiven Schizophrenie“ vom öffentlichen Leben abgrenzen, sich gleichsam eine „private Öffentlichkeit“ schaffen können. Nur bei einer festen Verwurzelung in Normen und Werten sei eine Entscheidung zum Widerstand möglich gewesen. Fehlten sie, so erlagen viele Künstler dem ständigen Locken und Zurückstoßen des

Systems, unter dessen Herrschaft durchaus Kunst auf hohem Niveau betrieben werden konnte. Die NSDAP sei als Mittel zum Aufstieg genutzt worden, nach dem Krieg seien die so entstandenen Netzwerke weitgehend intakt geblieben. Ein zeitkritischer Schriftsteller wie Alfred Andersch (1914-1980) ließ sich einerseits von seiner „halbjüdischen“ Ehefrau scheiden, um wieder publizieren zu können – umgekehrt benutzte er nach seiner Zeit als Kriegsgefangener diese frühere Ehe, um schneller wieder nach Deutschland einreisen zu können. Henri Nannen (1913-1996) erhielt zeitweise Arbeitsverbot und arbeitete dann als Kriegsberichterstatter in der Propagandatruppe. Diese und ähnliche Widersprüche gelte es auch bei vielen Autoren der „Inneren Emigration“ zu bedenken.

Überlegungen zum Widerstandspotential literarischer Geschichtsdeutungen der „Inneren Emigration“ stellte *Günter Scholdt (Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsaß, Saarbrücken)* an. Historische Stoffe hätten für viele Autoren einen Ausweichraum dargestellt. Unter Einbezug bisweilen sehr auffallender Gegenwartsparallelen wären Ereignisse wie die Täuferherrschaft von Münster, die Christenprogrome im antiken Rom oder Napoleons Russlandsfeldzug genutzt worden, um sich vom aktuellen politischen Kurs abzugrenzen. Um das Kritikpotential entsprechender Veröffentlichungen wie Werner Bergengruens „Der Großtyrann und das Gericht“ (1935) oder Frank Thiess' „Das Reich der Dämonen“ (1941) zu analysieren, müssten drei Punkte beachtet werden: Das daran vermittelte Geschichtsbild müsse nicht unbedingt der historischen Realität entsprechen, nicht jede Aussage könne aktualisiert verstanden werden, und Gegenwarts kritik wäre nicht immer in konkreter Form geübt worden. Vor allem bei stark christlich verwurzelten Autoren wie Reinhold Schneider (1903-1958) oder Jochen Klepper (1903-1942) sei die Annahme der Vergänglichkeit des Regimes sehr stark gewesen. Geschichtsbilder dienten hier als Trost – eine Leistung die von der heutigen Germanistik zu gering geschätzt werde. Weiterhin lasse sich auch in geschichtswissenschaftlichen Werken wie der „Deutschen Geschichte“ (1934/37/49) von Ricarda Huch (1864-1947) Regimekritik finden. Insgesamt hätten Historiker allerdings nur selten offene Resistenz gewagt, und in Huchs Fall hätte sie nur ihre internationale Bekanntheit vor Strafen geschützt. Eine Beschäftigung von Fachhistorikern mit solchen Werken würde heute ebenfalls nur sehr selten erfolgen.

Boris Schilmar (Düsseldorf) fragte nach Europadiskursen und Europavorstellungen im Umfeld der „Inneren Emigration“. Die geeigneten Kommunikationsformen dafür im Reich fehlten, auch wenn hauptsächlich innerhalb der christlichen Kreise der „Inneren Emigration“ durchaus Kontakte untereinander bestanden. Diskussionen über Europa hätten so hauptsächlich im Exil stattgefunden. Dennoch fänden sich entsprechende Überlegungen bei Vertretern der „Inneren Emigration“,

beispielsweise in Bergengruens Vorstellung einer „ewigen Ordnung“ in Verbindung mit der Reichsidee. Die Thematik „Europa“ ermögliche so einen Brückenschlag zwischen den im Reich verbliebenen Schriftsteller und den Exilliteraten. So könne allein die Beschäftigung mit einem geeinten Europa als Gegensatz zur Eroberungspolitik der Nazis als Widerstandsgedanke begriffen werden. Sie erfolgte auf Grundlage der Abendlandkonzeption als Grundstimmung des „Geborgenseins“ in einem einheitlichen Kulturraum. Die Analyse des Weltgeschehens im Exil nach der Enttäuschung über die Alliierten mit dem Münchener Abkommen 1938 und der Tabuisierung der Ostoption nach dem Hitler-Stalin-Pakt 1941 hätte ihre Entsprechung bei Vertretern der „Inneren Emigration“, vor allem aber im Kreisauer Kreis gefunden. „Europa“ wäre als ein Mittler im aufkommenden Ost-West-Konflikt betrachtet worden. Umso größer sei dann die Enttäuschung über das Ausbleiben von entsprechenden Bestrebungen nach dem Krieg gewesen.

Georg Guntermann (Universität Trier) bot eine literaturtheoretische Betrachtung der „Inneren Emigration“ und widmete sich dem formalen Vorgehen zur Konstruktion von Orten der Nonkonformität. Die Literaten der „Inneren Emigration“ hätten vor allem das Motiv des Abstandnehmens genutzt, welches einerseits eine Form von Teilhabe, andererseits aber auch eine Möglichkeit von Distanz darstelle. Der Begriff „Innere Emigration“ – nach Guntermann bereits von Thomas Mann vor Frank Thiess, dem die Einführung gewöhnlich zugeschrieben wird, benutzt – verdeutliche bereits die Spannung zwischen den Akteuren und ihrer Selbstwahrnehmung. Ein Beispiel für die „intendierte Ortlosigkeit“ als typisches Stilmittel stelle Bergengruens Novelle „Der spanische Rosenstock“ (1936/41) dar. Die Erzählung über eine geprüfte und in Frage gestellte Liebe, über Bewährung in schwerer Zeit, nehme alle Merkmale des äußeren Geschehens hinter den inneren Zusammenhang zurück. In der Auseinandersetzung mit Schuld und Schicksal würden hier die Verfehlungen des Einzelnen thematisiert. Ob sich über die Rosensymbolik, wie sie in den verschiedenen Ausgaben des Werks beigegebenen Illustrationen verwendet wird, auch Verbindungen zu „aktiven“ Widerstandsgruppen wie der „Weißen Rose“ herstellen lassen, muß freilich fraglich bleiben.

Mit dieser Frage des „Tätigwerdens“ befasste sich auch *Wolfgang Graf Vitzthum (Universität Tübingen)* in seiner Betrachtung des George-Kreises. Er arbeitete dabei die Ambivalenzen in der Haltung der einzelnen Mitglieder gegenüber dem Nationalsozialismus heraus. Während bei der Beerdigung Georges im Dezember 1933 ausdrücklich keine Vertreter des NS-Regimes erwünscht waren, hätte es im Kreis durchaus Sympathisanten und Anhänger Hitlers gegeben. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg wäre das Hakenkreuz zur Gestaltung von Bucheinbänden genutzt, allerdings nicht als Zeichen völkischer Gesinnung verstanden, sondern in seiner ursprünglichen Bedeutung als

indisches Glückssymbol verwendet worden. Trotz terminologischer Parallelen könne George nicht als „Vorbereiter“ des Nationalsozialismus gesehen werden. Die von ihm geforderte Verbindung von Geisteshaltung und Tat lieferte Normen, die mit zur Entscheidung Claus Schenk Graf von Stauffenbergs (1907-1944) für das Attentat vom 20. Juli beigetragen hätten. Eine Haltung der „inneren Emigration“ sei bei den Angehörigen des Kreises nicht feststellbar. Überzeugte Dissidenten wie Karl Wolfskehl (1869-1948) verließen Deutschland 1933, die verbleibenden wie Alexander Schenk Graf von Stauffenberg (1905-1964) übten offene Regimekritik in Form von Aufsätzen und Vorträgen, waren wie Berthold Schenk Graf von Stauffenberg (1905-1944) im Widerstand tätig oder wie Rudolf Fahrner (1903-1988) zunächst Unterstützer der Nationalsozialisten.

Eine wichtige Facette der „Inneren Emigration“, der Einfluss christlich geprägter Autoren, wurde von *Gerhard Ringshausen (Universität Lüneburg)* vorgestellt. Der konfessionellen Dichtung widmete sich ein begrenzter Personenkreis von ca. 20 Personen, eine christliche Orientierung allein biete jedoch noch keine Abgrenzung vom Nationalsozialismus. Christliche Dissidenten mit meist konservativer Grundhaltung hätten versucht, aus Protest gegen das Regime an grundsätzlichen Positionen festzuhalten und ihre „alten“ Themen trotz einer Umwerbung durch die Nationalsozialisten weiter zu verfolgen. Diese Selbstbehauptung wäre ihr Ziel gewesen, keine Veränderung des Systems. Insofern könne man bei ihnen von einem „Teilwiderstand“ sprechen, unpolitische Werke wie die Kirchenlieder Kleppers als ein Zeichen von „Widerständigkeit“ werten. Dieses Fehlen politischer Aussagen wurde den christlichen Autoren nach 1945 zum Vorwurf gemacht, ihre Werke wurden als „erbauliche Trostliteratur“ herabgesetzt. Von dieser Ausrichtung jedoch hätten sich die entsprechenden Autoren nach Ringshausen bereits in den 1920er Jahren in Zeitschriften wie „Hochland“ programmatisch distanziert und sich bereits zu Zeiten der NS-Herrschaft mit den später geäußerten Vorwürfen auseinandergesetzt. Gertrud von le Fort (1876-1971) etwa vermittele in ihrer Erzählung „Die Opferflamme“ (1938) die Vorstellung eines Ausharrens und Standhaltens über den Tod hinaus im Gegensatz zum aktiven Widerstand.

Maria Theodora von dem Bottlenberg-Landsberg (Essen) befasste sich anschließend mit der deutschen Zeitschriftenlandschaft. Wäre diese zu Zeiten der Weimarer Republik noch sehr vielfältig gewesen, erschienen in den 1940er Jahren über 80 % bei zur NSDAP gehörigen Verlagen – mit dem Reichspressegesetz vom Oktober 1933 war die Pressefreiheit faktisch außer Kraft gesetzt. Auch in den zum konservativen Lager gehörigen Literaturzeitschriften „Die weißen Blätter“, die „Deutsche Rundschau“ und „Das Innere Reich“ fänden sich so kaum offensichtlich kritische Texte, sie vereinten ein weites Spektrum unterschiedlicher Positionen, Ideen und Vorstellungen. Dennoch

würden sich Widerstandspotentiale feststellen lassen. Der Herausgeber der „Deutschen Rundschau“, Rudolf Pechel (1882-1961), stand in Kontakt mit Carl Friedrich Goerdeler (1884-1945) und stellte dem Widerstandskreis Büroräume zur Verfügung. 1942 wurde Pechel verhaftet, die auch im Ausland rezipierte Zeitschrift verboten. Auch Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg (1902-1945), Herausgeber zunächst der Zeitschrift „Monarchie“ und später der daraus hervorgegangenen „Weißen Blätter“ – nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen von René Schickele redigierten Zeitschrift – hatte Verbindungen zum Kreisauer Kreis und wurde im April 1945 wahrscheinlich von der Gestapo ermordet. Lesezuschriften an die „Weißen Blätter“ würden beweisen, dass widerständige Texte von den Lesern erkannt worden wären, so sie das denn wollten. „Das Innere Reich“ hingegen, herausgegeben von Paul Alverdes (1897-1979) und Karl Benno von Mechow (1897-1960), bekannte sich prinzipiell zum Nationalsozialismus. Zwar fänden sich auch als widerständig interpretierbare Beiträge, diese blieben aber in der Minderheit. Die Herausgeber hätten ihren Gegensatz zum Regime – so sie in einem solchen standen – dagegen offener gezeigt und auch entsprechend gehandelt. Ihnen gebühre damit ein eigener Platz außerhalb der „Inneren Emigration“.

Einen weiteren Beitrag zur Frage der christlich motivierten Widerständigkeit leistete *Winfried Halder* (*Gerhart-Hauptmann-Haus, Düsseldorf*) in seiner Betrachtung Theodor Haeckers (1879-1945). Dieser sei aufgrund seiner sehr abstrakten und philosophischen Schreibweise heute noch unbekannter als andere Vertreter der „Inneren Emigration“. Die schriftstellerische Tätigkeit sei bei ihm nur ein „Nebenprodukt“ seiner eigentlichen Tätigkeit der humoristischen Zeitschrift „Meggendorfer Blätter“. Neben Veröffentlichungen in „Hochland“ und „Der Brenner“ wurde der zum Katholizismus konvertierte Haecker vor allem mit der kulturphilosophischen Betrachtung „Vergil. Vater des Abendlands“ (1931) reichsweit bekannt. Nach 1933 zog er sich nicht ins Private zurück, sondern wurde im Gegenteil noch produktiver, was ihm 1936 ein Rede- und Publikationsverbot einbrachte. Für Haecker seien „Gerechtigkeit und Friede“ die Ziele jeder Politik gewesen – eine klare Absage an den NS-Staat. Am deutlichsten werde diese Haltung in seinen Tagebüchern, die erst 1947 postum veröffentlicht wurden. Haecker hätte zwar über aktive Widerstandsleistungen nachgedacht, doch bedingt durch seine persönliche Lebenssituation als alleinerziehender Vater dreier Kinder und aufgrund seiner bekannten Haltung schon frühzeitig unter Beobachtung hätte er davon Abstand genommen. Bei ihm kam es also nicht „vom Wort zur Tat“ (so der Titel von Halders Vortrag). Und doch trug er zu aktiven Handlungen bei: seine Lesungen vor dem Kreis um die Geschwister Scholl ab Juli 1942 beeinflussten stark die letzten Flugblätter der „Weißen Rose“ und motivierten zur Widerständigkeit aus einer christlichen Lebenshaltung heraus.

Eine Untersuchung der Reiseliteratur in der Zeit des Nationalsozialismus lieferte *Gunther Nickel*

(*Johannes-Gutenberg-Universität Mainz*). Das Dritte Reich würde die erste Blütezeit des Massentourismus darstellen, die Organisation „Kraft durch Freude“ organisierte in den 1930er Jahren Reisen für über sieben Millionen Touristen. Der Individualtourismus wäre meist ebenso vorgegebenen Mustern gefolgt. Eine Ausnahme stellten die Reisen der Brüder Ernst (1895-1998) und Friedrich Georg Jünger (1898-1977) fernab dieser Vorgaben dar. Der nonkonforme Charakter beider zeige sich in versteckten zeit- und kulturkritischen Äußerungen. Die sonst vielfältigen politischen Betrachtungen beider Autoren fehlten hier fast völlig. Auch Friedrich Sieburg (1893-1964), bekannt durch „Gott in Frankreich?“ (1929), hätte als Angehöriger des Auswärtigen Dienstes auf politische Kritik, aber auch auf jegliche literarische Anbiederung an das Regime verzichtet. Ähnlich wie die Brüder Jünger beschäftigte er sich in seinen reiseliterarischen Veröffentlichungen mit Fragen der Modernisierung. Insgesamt seien das widerständige Potential der Reiseliteratur, eigentlich ein „klassischer“ Ausweichraum, als eher gering zu betrachten und die genannten Autoren sehr ambivalent zu behandeln – auch wenn der „Ortswechsel“ als literarisches Motiv zu den typischen Stilmitteln der „Inneren Emigration“ gehörte.

Einen Blick über die heutigen deutschen Grenzen hinaus bot *Herwig Gottwald (Universität Salzburg)* mit einer Betrachtung österreichischer Autoren der „Inneren Emigration“. Ähnlich wie in Deutschland hätte erst in den vergangenen Jahren eine entsprechende Forschung eingesetzt, auch hier sei eine Trennung von Opposition und Mitläufertum oft schwierig. Vier Methoden der Widerständigkeit seien festzuhalten: der Verzicht auf Publikationen, der Rückzug in Ausweichräume ohne Gegenwartsbezug, die Verfassung von „Trostliteratur“ und die Verwendung einer „verdeckten Schreibweise“. So hätte Erika Mitterer (1906-2001) in ihr Hauptwerk „Der Fürst der Welt“ (1940), welches zunächst von 17 Verlagen abgelehnt wurde, zahlreiche versteckte kritische Passagen eingebaut – hauptsächlich im letzten Drittel einer auf ca. 900 Seiten ausgebreiteten komplexen Handlung, um die Zensur zu umgehen. Anhand der Darstellung eines mittelalterlichen inquisitorischen Systems würden Denunziation, Mitläufertum und bewusstes Wegschauen vorgeführt, allerdings auch nicht auf Hoffnungssignale verzichtet. Alexander Lernet-Holenia (1897-1976) hätte in seinem autobiografischen Roman „Mars im Widder“ (1941) über den Beginn des Zweiten Weltkriegs ähnliche Techniken eingesetzt – das Werk wurde von der Wehrmachtzensur genehmigt, vom Propagandaministerium jedoch verboten. Die Schilderung des Polenfeldzugs entlarve die Propagandaphrasen des Regimes: entgegen der offiziellen Verlautbarungen erscheine der deutsche Einmarsch als lange vorbereitet, eine Gegenwehr der angeblichen polnischen Aggressoren nicht vorhanden. Interessant sei zudem die Rekurierung auf den Habsburgermythos, den Lernet-Holenia mit anderen Autoren teile. Zu einer abschließenden Einschätzung der österreichischen „Inneren Emigration“ würden jedoch meist noch kritische

Gesamtausgaben der in Frage kommenden Schriftsteller fehlen.

Die Melancholie als weiteres Grundmotiv der „Inneren Emigration“ wurde von *Erwin Rotermond* (*Johannes Gutenberg-Universität Mainz*) thematisiert. Viele Werke seien von einem Grundton der Schwermut und Monotonie gekennzeichnet, die Gefühlslage sei oft bereits an den Titeln ablesbar. Entsprechende Autoren wie Oskar Loerke (1884-1941) oder Reinhold Schneider hätten sich des Vorwurfs der „sozialen Abseitigkeit“ ausgesetzt gesehen. Das gerade von Loerke vielfach genutzte Motiv einer „gefallenen Natur“ – Naturlyrik stelle einen weiteren „Ausweichraum“ dar – sei jedoch nicht nur durch passive Innerlichkeit aufgefallen, sondern hätte Tendenzen zu apokalyptischen Drohungen und harten Anklagen aufgewiesen. Auch Rudolf Alexander Schröder (1878-1962) hätte einen solchen aggressiveren Ton gezeigt. Sonette und Elegien wie Hans Carossas (1878-1956) „Abendländische Elegie“ (1943) hätten Anleitung zur Trauerarbeit liefern können und Schuldfragen aufgeworfen – um allerdings meist nur allgemeine Antworten zu bieten. Melancholische Töne hätten sich jedoch nicht nur bei Autoren der „Inneren Emigration“ gefunden, auch nationalsozialistische Veröffentlichungen wiesen diese aufgrund zahlreicher gemeinsamer geistesgeschichtlicher Wurzeln bisweilen auf. Neben die Melancholie sei oft die Hoffnung als Leitmotiv getreten. Und doch wäre es vielleicht die „Melodie des Leides“, die eine Rezeption vieler Schriftsteller der „Inneren Emigration“ heute erschwere.

Zum Abschluss der Tagung wurde erneut der Bogen vom passiven intellektuellen zum aktiven politisch-militärischen Widerstand gegen das NS-Regime geschlagen. In einer Podiumsdiskussion kamen mit Rüdiger von Voss, Alfred von Hofacker und Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld die Söhne der Widerstandskämpfer Hans-Alexander von Voss (1907-1944), Caesar von Hofacker (1896-1944) und Ulrich Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld (1902-1944), die alle im Umfeld des Attentats vom 20. Juli 1944 ums Leben kamen, zu Wort. Auch hier zeigten sich teilweise Widersprüche in der Biografie der Väter, die von den Söhnen erst später entschlüsselt wurde, selbst wenn viele Erinnerungen bruchstückhaft blieben. Diese Ambivalenzen sind es nach Tagungsleiter Frank-Lothar Kroll auch, die im Verlauf der Tagung immer wieder zum Vorschein kamen und bei der Einschätzung der Autoren der „Inneren Emigration“ bedacht werden müssten. Die wenigen „Unbefleckten“ könnten kein Maßstab sein.

Kontakt:

Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll

TU Chemnitz

Professur für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

09107 Chemnitz

frank-lothar.kroll@phil.tu-chemnitz.de

Themenübersicht:

Grußworte: Prof. Dr. Klaus-Jürgen Matthes (Rektor der TU Chemnitz), RA Rüdiger von Voss (Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung 20. Juli 1944), Hans-Manfred Rahtgens (Vorsitzender der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944)

Intellektueller Widerstand im Dritten Reich. Möglichkeiten und Grenzen (Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll, TU Chemnitz)

„Innere Emigration“. Ein historischer Begriff und seine Problematik (Prof. Dr. Hans-Dieter Zimmermann, TU Berlin)

Zwischen Anpassung und Widerstand. Regimekritische Autoren in der Literaturpolitik des Dritten Reiches (Dr. Jan-Pieter Barbian, Direktor der Stadtbibliothek Duisburg)

Das gespaltene Bewußtsein. Literatur und Lebenswirklichkeit im Dritten Reich (Hans Dieter Schäfer, Universität Regensburg)

Geschichte als Ausweg? Zum Widerstandspotential literarischer Geschichtsdeutungen der „Inneren Emigration“ (Prof. Dr. Günter Scholdt, Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsaß, Saarbrücken)

Nation – Abendland – Reich. Europa-Diskurse im Umfeld der „Inneren Emigration“ (Dr. Dr. Boris Schilmar, Düsseldorf)

Scheinwelt oder Gegenwelt? Utopie, Phantastik und nonkonformes Schreiben im Dritten Reich (Prof. Dr. Georg Guntermann, Universität Trier)

Denker und Täter. Der George-Kreis im Widerstand (Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Graf Vitzthum, Universität Tübingen)

Der christliche Protest. Konfessionelle Dichtung und nonkonformes Schreiben im Dritten Reich (Prof. Dr. Gerhard Ringshausen, Universität Lüneburg)

Lautlose Stimmen? Zeitschriften der „Inneren Emigration“ (Dr. Maria Theodora von dem Bottlenberg-Landsberg, Essen)

Vom Wort zur Tat? Widerstandspotentiale im Werk christlicher Autoren der „Inneren Emigration“ – Das Beispiel Theodor Haecker (1879-1945) (PD Dr. Winfrid Halder, Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses, Düsseldorf)

Wege in eine bessere Welt? Reisen und Reiseliteratur im Nationalsozialismus (PD Dr. Gunther Nickel, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz)

Der Beitrag österreichischer Autoren zur Literatur der „Inneren Emigration“ (Prof. Dr. Herwig Gottwald, Universität Salzburg)

Dichtung der Inneren Emigration – Melancholische Literatur von Melancholikern? (Prof. Dr. Erwin Rotermund, Universität Mainz)

Erlebte Zeitzeugenschaft. Widerstand und Innere Emigration nach 1945 (Podiumsdiskussion mit Rüdiger von Voss, Alfred von Hofacker und Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld)